

# Myoterran

## Im Schatten des heiligen Kreuzes

Von abgemeldet

### Kapitel 4: Die Suche nach dem Richtigen

Ich wachte auf. Die Vorhänge meines Himmelbettes waren zugezogen. Lyell saß nicht mehr neben mir. Gähmend und streckend richtete ich mich auf und zog die Vorhänge zur Seite.

Lyell stand am Fenster und sah hinaus ins leuchtende Morgenrot. Leise stand ich auf. Der Prinz drehte sich nicht um, begrüßte mich aber trotzdem: „Guten Morgen, Mary.“ „Guten Morgen“, erwiderte ich, „ich werde mich schnell frisch machen.“ Rasch verschwand ich im Bad.

Kurze Zeit später kam ich wieder. Lyell stand immer noch am Fenster und blickte hinaus. Ich stellte mich neben ihn und tat, als würde ich ebenfalls aus dem Fenster sehen. Verstohlen musterte ich den Prinzen aus den Augenwinkeln. Er regte sich nicht, sein Gesichtsausdruck war ernst und nachdenklich. „Alles in Ordnung?“, fragte ich ihn. Lyell antwortete nicht, sondern schaute nur ernst aus dem Fenster. Ich folgte seinem Blick. Draußen auf dem Hof ging es zu wie immer. Auf den ersten Blick war nichts Außergewöhnliches zu entdecken. Erst bei genauerem Hinsehen bemerkte ich ihn. Vor dem Tor standen der General des Schlosses und ein Mann, den ich für einen Mönch hielt. Er trug lange braune Gewänder und hatte die typische Mönchsfrisur. Die beiden schienen heftig zu diskutieren. Stirnrunzelnd beobachtete ich sie. Der Mönch gestikulierte schnell, deutete immer wieder zum Schloss und redete dabei vehement auf den General ein. „Pack deine Sachen!“, sagte Lyell plötzlich tonlos. „Was?“ Ich drehte mich erstaunt zu ihm um. „Du bekommst ein anderes Zimmer. Noch heute. Na los!“, rief er streng. Verwundert beeilte ich mich, meine wenigen Sachen zusammenzupacken. Lyell blieb reglos am Fenster stehen und schaute hinaus. „Was ist nur los mit ihm?“, fragte ich mich. „So kenn ich ihn gar nicht.“

Erst, als ich alle meine Sachen beisammen hatte, drehte sich Lyell um. „Bist du fertig? Dann komm.“ Er packte mich am Arm und zog mich hinaus. Wir eilten durch das Schloss auf die gegenüberliegende Westseite. Es war ein dunkles Zimmer. Das Zimmer war nur halb so groß, wie mein Altes, aber das war mir egal. Mich beunruhigte Lyells neue Art. „Ich lass dich jetzt kurz allein, damit du dich einrichten kannst“, sagte Lyell tonlos und ging raschen Schrittes davon. Ich blickte ihm überrascht nach, dann richtete ich mich ein.

20 Minuten später hatte ich mich angepasst und Lyell kam mit einem Frühstückstablett in den Händen zurück. Er wirkte immer noch angespannt, aber nun lächelte er. „Hier, iss!“, sagte er und stellte das Tablett vor mir auf den Tisch. Um ihm den Gefallen zu tun und nicht sein Misstrauen zu erwecken, aß ich brav das Frühstück.

Als ich fertig war, nickte der Prinz knapp und erklärte: „Monsieur Jacques wartet unten. Er wird dich etwas aufmuntern.“ „Du bist von uns beiden doch derjenige, den man aufmuntern muss“, dachte ich und stand auf. Lyell brachte mich hinunter. Unten wartete ein strahlender Jacques auf mich, der mich sofort fröhlich begrüßte und vorschlug, einen Spaziergang zu machen.

Jacques war das genaue Gegenteil von Antoine. Während Antoine ruhig, nachdenklich und besonnen war, war Jacques fröhlich, ausgelassen und sehr gesprächig. Er redete während unserem Spaziergang im Schlossgarten über dieses und jenes, fragte mich alles Mögliche und hatte immer einen witzigen Spruch auf Lager.

Es schien fast so, als könnte er von jedem Ding, und wenn es auch noch so klein und unscheinbar war, einen ganzen Roman erzählen. Jacques redete ununterbrochen. Von Tieren, Menschen, Jagden, seinem Leben, seiner Ausbildung, seinem zukünftigen Reich und, nun ja. Von Vampiren. „Weißt du, das sind schon eigenartige Wesen. Diese Vampire“, sagte er, „gefährlich ja, aber auch sehr eigenartig und mysteriös. Ist es nicht befremdend, dass sie im Dunkeln leben und sich von Gott abwenden?“ „Glaubst du wirklich, dass sie das tun?“, fragte ich und befürchtete schon, dass Jacques wegen meiner Zweifel ausrasten würde. „Was denn sonst?“, fragte Jacques zurück. „Ich weiß es nicht“, erwiderte ich und beobachtete einen Schmetterling, der vor uns vorbeiflatterte und sich auf eine Rose setzte. „Aber was passiert denn dann mit Menschen, die ihr ganzes Leben lang fromm und pflichtbewusst waren, aber dann von einem Vampir gebissen werden?“ Auch Jacques hatte darauf keine Antwort. „Na ja, lass uns zurückgehen, sonst verpassen wir noch das Mittagessen“, meinte er und stand auf.

Ich hatte eigentlich keine große Lust auf das Essen. Irgendwie hatte ich keinen Appetit. Merkwürdig. Ich hatte in letzter ziemlich wenig gegessen. Wirklich. Sehr merkwürdig. Trotzdem folgte ich Jacques zurück zum Schloss.

Während des Essens hörte ich den anderen schweigend zu.

Lyell erzählte kurz von seinem Training und beschloss, am Abend mit Pier, Jean, Paul, Frederique und Sebastian auszureiten.

König und Königin schwiegen wie immer.

Pier und Frederique quasselten über die Vor- und Nachteile ihrer Waffen.

Sebastian beobachtete mich argwöhnisch. Ich ignorierte ihn wie immer.

Jacques erzählte dem aufmerksam lauschenden Lyell von unserem Spaziergang.

Antoine aß schweigend sein Mittagessen.

Mir fiel auf, dass Philippe mich beobachtete. Als ich ihn ansah, schaute er schnell auf seinen Teller und aß rasch weiter. Ich blickte ebenfalls auf meinen halbvollen Teller und legte mein Besteck darauf. „Bist du schon satt?“, fragte Jacques überrascht. „Du hast ja fast nichts gegessen“, sagte Lyell besorgt. „Ich habe im Moment einfach keinen Hunger. Das kommt schon wieder“, versuchte ich den Prinzen zu beruhigen. Lyell schaute mich beunruhigt an. Jacques nahm es gelassen und stand auf. „Ein kleiner Ausritt wird Ihren Appetit bestimmt anregen“, sagte er und half mir beim Aufstehen. Mir fiel auf, dass Philippe mich besorgt ansah.

Ich folgte Jacques aus dem Speisesaal. Er führte mich in den Stall, dort befahl er einem Stallburschen, sein und ein ruhiges Pferd vorzubereiten.

Eine Viertelstunde später saßen Jacques, auf seinem schönen braunen und ich, auf einem ruhigen schwarzen Pferd und ritten in den Wald hinaus. Der junge Mann redete die ganze Zeit. Ich hörte ihm aufmerksam zu, ließ mir alles über das Land und seine Situation erklären und fragte ihn schließlich, ob es hier in der Nähe ein Dorf oder eine Stadt gab. Bis jetzt hatte ich nicht mehr, als Schloss, Garten und ein Stück vom Wald

gesehen. Was vor den Toren lag, wusste ich nicht. „Oh ja. Es gibt hier ein nettes, kleines Dörfchen, keine 300 Meter vom Schloss entfernt. Wenn du willst, reiten wir hin“, sagte Jacques, „solange es dir nichts ausmacht, wenn wir erst später heimkommen.“ „Nein, überhaupt nicht“, winkte ich ab und wir ritten durch den Wald zum Dorf.

Das Dorf war alles andere als klein. Auf den Straßen herrschte dichtes Gedränge. Überall waren Stände aufgebaut und die Leute boten laut ihre Waren an. Jacques und ich ritten fröhlich durch die Straßen, blieben hier und dort stehen und betrachteten die angebotene Ware. Wir amüsierten und prächtig und waren bei Einbruch der Dämmerung immer noch im Dorf. Wir sollten zurück, sonst macht sich Monsieur Lyell noch Sorgen um dich“, meinte Jacques schließlich. Um wieder zurück zum Schloss zu kommen, mussten wir über den Marktplatz und ans andere des Dorfes kommen. Es erwies sich als schwieriger, als erwartet, denn es schien fast so, als wären alle Leute des Dorfes auf dem Weg zum Marktplatz. Jacques und ich mussten schließlich absteigen und die Pferde führen. „Hast du eine Ahnung, was das los ist?“, fragte ich. „Nein, keine Ahnung“, antwortete mein Begleiter, „hier ist normalerweise nur so viel los, wenn eine Hinrichtung stattfindet.“ Bei diesen Worten erschauerte ich heftig. „Entschuldigung“, wandte sich Jacques an einen der vorbeihastenden Leute, „könnten Sie uns vielleicht sagen, was hier los ist?“ „Ja, ein Vampir wurde gefangen, wussten Sie das nicht?“ „Nein, aber viele Dank“, erwiderte Jacques. Mir lief es eiskalt den Rücken hinunter. „Heißt ... heißt das, hier wird gleich, ein Vampir getötet?“, fragte ich und wurde kreidebleich. „Ja, das ist immer ein aufregendes Erlebnis. Komm das müssen wir und ansehen!“, antwortete mein Begleiter fröhlich und zwängte sich durch die Menge, um einen besseren Platz zu ergattern. Schaudernd folgte ich ihm. Jacques hatte sich ziemlich weit nach vorne gedrängt. Er stand nun fast vor der kleinen Holztribüne, die in der Mitte des Platzes stand. Ich stellte mich neben ihn und wagte erst jetzt, den Blick auf die Tribüne zu richten.

Da stand er. Der Vampir. Höchstens 15 oder 16 Jahre alt (genauso alt wie ich), gefesselt an ein großes, schweres, aufrechtstehendes Kreuz und blickte mit gesenktem Kopf nach unten. Mir blieb einen Moment lang das Herz stehen, als ich ihn sah. Der Vampir hob leicht den Kopf. Seine kurzen dunkelbraune Haare fielen schlaff in sein blasses, lebloses Gesicht. Unsere Blicke trafen sich. Ich starrte in seine leeren, schwarzen Augen und verlor mich in dessen Tiefen. Wir sahen uns eine lange Zeit an, dann senkte er schwach den Kopf und schaute wieder zu Boden. Aus den Augenwinkeln registrierte ich, dass ein Mönch auf ein Podest trat und zu reden begann. Doch ich achtete nicht auf das, was er sagte. Mein Blick war auf den Vampir geheftet und ich konnte ihn nicht mehr von ihm lösen. Es war, als hätte er mich hypnotisiert mit seinen leeren schwarzen Augen, in denen nicht der kleinste Hoffnungsschimmer lag.

„Noch ist es nicht zu spät“, flüsterte ich. Der Vampir hob erneut schwach den Kopf. Der Mönch hatte aufgehört zu reden.

Ein zweiter Mann, gekleidet wie ein Henker trat vor. Er hatte einen zugespitzten Holzpflock und einen Hammer in den Händen.

Mit grimmiger Miene ging er auf den Vampir zu. Wieder trafen sich unsere Blicke. „Hilf mir“, flehten seine schwarzen Augen. Der Henker hob den Pfahl. „Stop!“, schrie ich. Der Henker hielt inne und blickte mich verdutzt an.

Mir war klar, dass alle Blicke auf mich gerichtet waren, aber es war mir egal. Mein Körper bewegte sich ganz von allein. Ich ließ die Zügel meines Rappen los und kletterte rasch auf die Tribüne. Ich ging neben dem Vampir in die Knie, holte meinen

Dolch hervor und schnitt die Seile durch.

Ehe einer der Menschen wusste, was geschah, hatte ich den Vampir auch schon befreit. Schwach und erschöpft wie er war, fiel er mir sofort in die Arme. Ich hielt ihn fest und schüttelte ihn leicht, damit er bei Bewusstsein blieb. Der Henker, ein ziemlich bulliger Mann, wie mir jetzt auffiel, fand zuerst seine Sprache wieder. „Hey, was fällt dir eigentlich ein, du freche Göre!“, rief er und trat einen Schritt auf mich zu, wobei er seinen Dolch zückte. „DU ...!“

Wusch.

Mit einer raschen Handbewegung warf ich mein Messer nach ihm und es schlug dem Mann die Waffe aus der Hand.

Wusch.

Ein zweites Messer fegte ihm Pfahl und Hammer aus den Händen.

„Was zum ...?“, rief er erstaunt und taumelte zurück. Ich zückte vier weitere Messer und hielt sie zwischen meinen Fingern, so dass es aussah, als hätte ich, vier Waffen statt Finger. Der Vampir in meinen Armen stöhnte leise. Ich blickte ihn an. Mit einem Schlag öffnete er die Augen und starrte mich an.

Ich las seine Begierde in seinen Augen, die nun goldfarben schimmerten.

Blut.

Er verlangte nach Blut.

Er streckte die Arme aus und packte mich an den Schultern. Die Messer glitten mir aus den Fingern und fielen zu Boden. Der Vampir stieß einen kurzen, leisen Schrei aus, als ein Dolch ihn in den Arm traf. Ich blickte zur Seite. Jacques hatte seinen Dolch nach dem Vampir geworfen und funkelte ihn jetzt wütend an. Dieser fauchte wie eine wilde Katze und zog sich die Waffe aus dem Arm. Er umfasste meine Taille, hob mich ohne jegliche Anstrengung hoch und stieß sich mit einer kräftigen Bewegung vom Boden ab. Ich stieß einen kurzen Schrei aus und schlang die Arme um seinen Hals. Der Vampir breitete zwei lederartige Flügel aus und flog mit mir in die Nacht, weg von dem Marktplatz, weg von den Menschen.

Ich klammerte mich ängstlich an den Vampir. Er flog mit atemberaubender Geschwindigkeit auf den Wald zu. Je näher wir kamen, desto langsamer und tiefer flog er. Schließlich landeten wir sanft auf dem weichen Waldboden. Er ließ mich los. Die Flügel verschwanden und deren Stelle tauchte ein flatternder, schwarzroter Umhang auf. Der Vampir schaute mich an. Seine Augen waren immer noch golden, doch nun hatte er schwarze Pupillen. „Wie heißt du?“, fragte er mich. „Mary“, antwortete ich und konnte den Blick nicht von seinen Augen wenden. Er nickte knapp. „Wo wohnst du denn?“, fragte der Vampir. „Im Schloss.“ „Verstehe“, sagte er nachdenklich und wandte sich um, „folge mir. Ich bring dich zurück.“ Wie verzaubert folgte ich ihm. Schweigend lief ich dem Blutsauger hinterher. „Warum“, fragte ich plötzlich, „warum tötest du mich nicht?“ „Du hast mir das Leben gerettet“, antwortete er, „warum sollte ich dich töten?“ „Aber ich dachte, du hättest ...“ „Durst? Oh, ich könnte einen Elefanten leer trinken“, erwiderte der Vampir und spürte, wie er die kommende Welle blutroter Aura unterdrückte. „Tut mir Leid“, sagte ich. Der Vampir blieb stehen und drehte sich erstaunt zu mir um: „Wieso?“ „Weil ich dir nicht helfen kann“, sagte ich und schaute zu Boden. Ich spürte, dass er direkt vor mir stand. Er streckte die Hand aus und hob mit seinen eiskalten Fingern meinen Kopf hoch. Ich unterdrückte ein Schaudern. Ich sah ihm wieder direkt in die Augen. Sie waren jetzt ganz schwarz, nur der Rand war golden. „Du hast mir mehr als genug geholfen“, sagte

er und sein Gesicht war meinem ganz nah, „du hast mir das Leben gerettet. Ich danke dir. Tausend Dank, Mary. Ich stehe tief in deiner Schuld“, flüsterte er und kam mir noch ein wenig näher. „Verschwinde! Hinfort mit dir, verdammter Blutsauger“, hörte ich eine bekannte Stimme. Lyell! Der Vampir trat einen Schritt zur Seite und drehte sich um. Ich erkannte Lyell, der gefolgt von Jacques auf mich zu eilte. „Oh, deine Freunde, richtig?“, fragte der Vampir belustigt und legte eine Hand auf meine Schulter. Ich nickte. „Dann werde ich ihnen natürlich nichts tun“, sagte der Vampir, beugte sich vor und hauchte mir einen Kuss auf die Wange. „Ich hoffe, wir sehen uns wieder, Prinzessin. Eure Aura ist noch geheimnisvoller und anziehender, als ich je zu träumen gewagt hätte“, wisperte er mir ins Ohr und verschwand mit einem leisen Plopp. Reglos stand ich da, unfähig irgendetwas zu denken. Lyell und Jacques eilten auf mich zu. Erst ihr Rufen riss mich aus meiner Trance. „Mary!“ „Lyell!“, rief ich glücklich und fiel ihm in die Arme. Der Prinz umarmte mich stürmisch und flüsterte: „Oh mein Gott, was hat er dir nur angetan, Schwesterherz?“ „Nichts. Er hat mir nichts getan. Er wollte mich nur zurückbringen“, wisperte ich zurück. „Aber, aber. Er hat doch versucht, dich zu beißen“, sagte Jacques aufgeregt. „Nein, ich ... ich glaube, er wollte mich küssen“, stotterte ich und spürte, wie mein Gesicht heiß wurde. Mein Herz klopfte immer noch wie verrückt. „Er wollte dich küssen?!“, rief Lyell erschrocken und überrascht. „Oh mein Gott, was hat er dir nur getan?“ Der Prinz wirkte, als würde er gleich in Tränen ausbrechen. „Lyell! Mir geht's gut! Wirklich!“, beteuerte ich und ließ mich noch einmal umarmen. „Lasst uns zurückgehen“, meinte Jacques, „bevor er noch zurückkommt.“ „Ja.“ Lyell nahm mich bei der Hand und wir gingen zurück ins Schloss. Dort erwartete uns ein Donnerwetter. Der König war mächtig sauer. Kaum hatten Lyell, Jacques und ich das Schloss betreten, da polterte er auch schon los: „Was fällt dir eigentlich ein? Eine Schande ist das, ein Skandal!“ Er schimpfte und schrie gute 20 Minuten. Wie ich auch nur auf den Gedanken gekommen wäre, diesem Biest zu helfen. Was mir eigentlich einfällt, so gedankenlos zu handeln.

Was für eine Schande das für seinen Ruf, seine Ehre war.

Und, und, und.

„Aber Vater, versuchte Lyell den König zu beruhigen, „vielleicht hat er Mary hypnotisiert oder so etwas in der Richtung. Es heißt doch, Vampire hätten den Magischen Blick.“

Doch der König beachtete ihn kaum. Erst, als seine Frau, die Königin dazwischen ging, beruhigte er sich etwas.

Ich bekam Hausarrest und Jacques habe ich seit diesem Tag nie mehr im Schloss gesehen.